

Beim Eintreten gab mir Frau Gutwohls Maklerin mit einem Augenzwinkern zu verstehen, dass sie mit dem Verlauf der bisherigen Konversation mehr als zufrieden war.

Königin Viktoria musterte mich über ihren Brillenrand hinweg und fragte unvermittelt: »Mögen Sie Katzen?«

»Ja«, entgegnete ich und setzte mich in den freien Sessel. »Und Katzen mögen mich auch. Ich mag ihre Unabhängigkeit. Sie haben eine herzliche Abneigung gegen jede Art von Autorität und ihren eigenen Kopf.« Die Schwarze aus dem Arbeitszimmer strich um Angelas Beine, danach entkam sie wieder aus meinem Blickfeld.

Frau Gutwohl nickte nachdenklich. »Da haben Sie wohl recht«, gab sie zur Antwort und blickte versonnen auf ihre mit braunen Flecken gesprenkelte Hand, die sanft eine gefleckte Katze in ihrem Schoß streichelte. Sie musste inzwischen aus der Stube am Ende des Flurs in das Wohnzimmer geschlichen sein.

Ihr Fell besaß Farben wie Milch, Mirabellen und Kastanien. Bis auf ihren zuckenden Schwanz blieb sie regungslos. Die vertikalen Schlitze der Pupille schwollen an, während sie mich fixierte, das Interesse an mir verlor und Richtung Fenster sah.

Die Schwarze sprang plötzlich auf meinen Schoß und erschreckte mich. Meine Hand strich über den Rücken, worauf sie schnurrte, dabei fühlte ich das Auf und Ab der Atmung.

Ihre Hausherrin neigte den Kopf und drückte der Katze einen Kuss auf ihre Stirn. Die Gefleckte drehte sich und leckte ihr Kinn. »Wissen Sie, warum wir Kat-

zen mögen?« Ohne meine Antwort abzuwarten, fuhr sie fort: »Katzen spielten bei uns Menschen schon immer eine wichtige Rolle.«

Ich schaute sie mit hochgezogenen Augenbrauen irritiert an. Die beiden Frauen folgten stumm unserem Dialog. »Eine wichtige Rolle?«, fragte ich stirnrunzelnd.

Es klang, als wollte sie es einem Kind erklären: »Natürlich. Katzen waren wie Geburtshelfer für die Menschheit.« Sie räusperte sich wie zu Beginn eines längeren Vortrags. »Anfangs lebten Menschen in kleinen Horden und zogen mit den Tieren, die sie jagten. Dann fanden sie heraus, dass es sich leichter leben lässt, wenn man Nahrungsmittel anpflanzt, anstatt das ganze Jahr über als Nomade zu jagen.«

»Die Menschen wurden sesshaft«, ergänzte ich. Während die Schwarze ihre Krallen durch meine Hose bohrte wie heißes Eisen durch Kerzenwachs, versteifte ich ein wenig. Der heftig zuckende Schwanz zeigte, dass sie sich über meine Bewegung ärgerte.

»Stimmt«, entgegnete sie, »aber Weizen oder Früchte sind eine willkommene Beute für Ratten.«

Ich sah nickend zum Bauch der Gefleckten. »Und da kamen unsere Katzen ins Spiel«, antwortete ich. Es war klar, worauf sie abzielte.

Sie lehnte sich zufrieden zurück und nickte erneut. »So kam die Katze ins Spiel«, wiederholte sie, »ließ sich in der Nähe menschlicher Siedlungen nieder, jagte Ratten und bewachte den Weizen. Nicht ohne Grund verehrten Ägypter eine Katze als Göttin.«

»Bastet!«, konterte ich. Meine Schwarze sprang vom Schoß herunter, rieb sich an meinen Beinen.

»Sie kennen sich aus. Mögen Sie Ägypten?«

Ich schmunzelte. »Wir mögen Ägypten und Katzen«, bestätigte ich lächelnd, unterdessen kramte ich die letz-

ten Nanopartikel meines Wissens hervor: »Übrigens gab es Katzen nicht nur an Land. Phönizier hatten sie auch schon auf ihren Segelschiffen. Frankreich ließ im 17. Jahrhundert in Handelsverträgen festschreiben, dass sich zwei Katzen an Bord befinden sollten, andernfalls wäre ein Schiff nicht seetauglich.«

Ihr Blick kehrte zur Gefleckten zurück, bot ihr einen Finger an und sie leckte ihn mit der Zunge. Ein leises Geräusch kroch aus der Kehle des Tiers. Sie schnurrte in absoluter Zufriedenheit.

Ohne darauf einzugehen, fuhr sie fort: »Wissen Sie, es gibt hier viele Katzen. Man muss sie mögen, sonst fühlt man sich hier nicht wohl.«

In mir schrillten alle Alarmglocken. Wie sollten wir das verstehen? Hauskauf nur, wenn ihre Katzen übernommen werden? Sie will hoffentlich ihre Tiere nicht im Haus lassen, um ihnen den Umzug zu ersparen! Bei aller Liebe, wir wollten – wenn überhaupt – das Haus, aber kein Tierheim übernehmen!

Unter dem Vorwand, Angela in der Küche etwas zeigen zu wollen, verließen wir das Wohnzimmer. Zur Freude der Maklerin, der eine Auszeit, ihrer Mimik nach zu urteilen, sehr gelegen kam. Vermutlich suchte sie eine Möglichkeit, um ihre Kundin unter vier Augen zu sprechen.

.....

ABSCHIED UND NEUBEGINN

Nach einer guten Stunde kehrte Frau Gutwohl zurück und verbrachte den restlichen Nachmittag damit, ihren Besuch ein wenig auszuhorchen.

Gegen Abend verabschiedeten wir uns, von ihren

Hunden weiterhin ignoriert, die apathisch mal in die eine, mal in die andere Ecke des Wohnzimmers schlichen. Vielleicht lag darin das Geheimnis ihrer Verträglichkeit, denn ihre Hunde benahmen sich wie Katzen.

Zum Abschied umarmten uns beide Frauen wie gute alte Freunde. Als wir abfuhren, winkten sie uns vor der Garage stehend nach, bis wir an dem lästigen Benz vorbei zur Spielstraße einbogen.

Das Haus - wenn auch in Fertigbauweise - war in Ordnung. Sein Material hochwertig, alle Räume für unseren Geschmack sinnvoll angeordnet und gut geschnitten. Der alte Silver hatte beim Bau auf vieles geachtet.

In den letzten Septembertagen einigten wir uns schließlich mit Frau Freudental auf Kaufpreis und Provision.

Zum Jahresende bezog Frau Gutwohl gemeinsam mit ihrer Freundin im nächsten Ort ein kleineres Haus, zu dem ein Stück Garten für ihre Tiere gehörte, die sie zu unserer Erleichterung mitnahm.

.....

ZWISCHENSPIEL

DIE WEGE DES HERRN SIND UNERGRÜNDLICH

Das mag für vieles zutreffen, aber nicht für alles. Zum Beispiel für die Nahrung einer Katze. Durch den Vordereingang des Stubentigers wandert sie weiter in den Magen, wird dort verdaut, die Reste am Hinterausgang ausgeschieden und wenn möglich vergraben.

So weit, so gut.

Es gibt für Stubentiger jedoch genug Argumente, Eingenommenes nicht nur durch den Hinterausgang, sondern zum Entsetzen ihrer Mitbewohner durch den Vordereingang zu entsorgen.

Aus Katzensicht sprechen viele Gründe dafür:

- als Schutzreflex vor Schadstoffen oder Krankheitserregern,
- nach einer allzu üppigen Mahlzeit,
- nach dem Grasfressen, damit sie es zur Reinigung des Magens wieder auswürgen können,
- bei Unwohlsein infolge Wurmbefall,
- nach dem Fressen einer stark behaarten Maus,
- bei Anzeichen einer Krankheit wie Magenschleimhautentzündung, Nierenleiden oder Schilddrüsenüberfunktion,
- bei Infektion oder Vergiftung.

Bei all diesen Gelegenheiten könnte sich die Katze veranlasst sehen, einiges davon nach vorne zu entfernen und, wie sehr sie sich bemüht, dies auf ein Mindestmaß zu beschränken. Also ertragen Sie die wenigen Fälle und beseitigen zeitnah diese Spuren, bevor die Katze von Ihrer Unaufmerksamkeit irritiert ist.

90 Prozent dieser harmlosen und unbedenklichen Entsorgung durch die Vordertür ist bei reinlichen Stubentigern auf das Verschlucken von Fell bei ihrer täglichen Katzenwäsche zurückzuführen, die sie von Zeit zu Zeit in Form von Haarballen hervorwürgen.

Die Katze tut eben alles, damit es ihr gut geht, und ist auch nur ein Mensch.

Während sich andere Artgenossen des Reviers darin in dankenswerter Zurückhaltung übten, sah sich Katharina zur gleichen Verhaltensweise nicht verpflichtet. Sie entsorgte ihre Geschäfte nicht nur auf normale Weise durch den Hinterausgang. Nein, wenn es darum ging, Gras oder verschluckte Fellhaare zu beseitigen, fühlte sie sich berufen, dies in katzenüblicher Weise zu tun.

Oftmals kündigte sie dieses Ereignis mit einem als Vorwarnung einzustufenden Geräusch an, das uns elektrisierte:

»EENNNGH!

EENNNGH!

EENNNGH!«

Wenn Sie an einem strahlenden Sonntagmorgen beim Frühstück gerade das Ei köpfen und

»EENNNGH!

EENNNGH!

EENNNGH!«

hören, den Tisch heftig wegschieben, um schnell Ihre Katze nach draußen zu bringen, und dabei den Kaffee flächig auf der Tischdecke verschütten, gefolgt von einem »WRRGGÄÄSCH!«, das den finalen Würgereflex der Katze ankündigt und den Gegenstand ihres Bemühens ans Tageslicht befördert.

Oder in den unpassendsten Momenten, wenn Sie abends verheißungsvolle Blicke ihrer Partnerin emp-

fangen, die andeuten, all Ihre Träume wahr werden zu lassen?

»EENNNGH!

EENNNGH!

EENNNGH!«

Abrupt durch den Hinweis Ihrer Flamme unterbrochen: »Mach was, gleich kommt es!«, stürzen Sie Richtung Katze, greifen das verduztzte, würgende Fellbündel und befördern das arme Tier – das nicht weiß, wie ihm geschieht – ins Freie, bevor ein »WRRGGÄÄSCH« den Schlussakt einleitet und Überschüssiges aus ihr herausbefördert. Von solchen Strapazen und der vom Zweibeiner beim Abtransport verursachten Achterbahn noch ganz benommen, torkelt die Katze danach auf dem Rasen weiter, um durch ein paar Nachbeben weitere Souvenirstücke zu hinterlassen.

Oder während eines Entspannungsbades, das Sie sich nach einem langen Arbeitstag zu einer Zeit gönnen, wo die restlichen Familienangehörigen aufgrund abendlicher Termine noch außer Haus waren.

Sie liegen in Ihrer Wanne, als Sie »EENNNGH! EENNNGH! EENNNGH!« hören, anschließend das »WRRGGÄÄSCH!« vernehmen und sich nach dem Bad freuen können, irgendwo im Haus die ›Vorderlassenschaft‹ beseitigen zu dürfen.

Manchmal hatten wir Glück, dann traf es die Fliesen, ansonsten die Auslegware oder Teppiche. Eben dort, wo Katze sich gerade befand.

»EENNNGH!

EENNNGH!

EENNNGH!

WRRGGÄÄSCH!«

»Oh nö! Katharina! ...«

Es gab wohl kaum einen Ort im Haus, der nicht auf

diese Weise mit Katharinas ›Souvenirs‹ Bekanntschaft schloss. Je nach Entfernung zur Terrassen- oder Haustür und der Reaktionsschnelligkeit von uns Hausbewohnern hatten wir bei »EENNNGH!« noch Glück oder bei »WRRGGÄÄÄSCH!« verloren. Eine weitere konstante Größe war, dass Angela stets mir die Beseitigung dieser Würgtrophäen überließ.

Wenn Ihnen solches widerfährt, das versichere ich Ihnen, stehen Sie trotzdem auf der Sonnenseite des Lebens.

Warum?

Es gibt auch Katzen, die haben die Angewohnheit, ohne jegliche Vorwarnung – Sie wissen schon ...

.....

EIN NEBENEINGANG MIT FOLGEN

In den Wintermonaten des folgenden Jahres 2008 begeing ich einen Fehler, der sich rächen sollte.

Einlass gewährten wir den Katzen meist über die Terrasse. Es sei denn, sie erkannten die Motorgeräusche unserer ankommenden Wagen. Dann lungerten sie bereits in froher Erwartung auf der Fußmatte zur Eingangstür.

Aber wo sich unsereins jahrelang den Kopf über einen Nebeneingang für die Einliegerwohnung zerbrach, lösten unsere bepelzten Freunde dieses Problem fast nebenbei. Spätabends arbeitete ich noch im Souterrain in meinem Arbeitszimmer. Zsa Zsa – angelockt durch das Licht meiner altertümlichen Schreibtischlampe – sprang von der höher gelegenen Rasenfläche in das

wellenförmig bekieste Bassin, boxte mit ihrer Pfote gegen mein Fenster und forderte Einlass.

Ich tat so, als hätte ich nichts gehört. Nach einigen Minuten gab Zsa Zsa ihr Unterfangen auf. Das gleiche Spiel wiederholte sich in den folgenden Wochen.

Bis eines bitterkalten Winterabends, während der Weihnachtsfeiertage draußen tiefer Schnee lag, Zsa Zsa erneut gegen die Scheibe trommelte. Ihr herzzerreißendes Miauen erinnerte an Hans Christian Andersens Märchen ›Das kleine Mädchen mit den Schwefelhölzern‹.

Kennen Sie es?

Ein kleines Mädchen saß am Silvesterabend am Straßenrand, um seine Schwefelhölzchen zu verkaufen. Obwohl dürftig gekleidet und frierend, übersahen die mit ihren Feiertagsbesorgungen beschäftigten Menschen das Kind samt seinen Bettelwaren. Ohne etwas verkauft zu haben, wagte sich das Mädchen jedoch nicht nach Hause. Sie harrte frierend zwischen den Stadthäusern aus und zündete ein Hölzchen nach dem anderen an, um am Ende friedlich zu erfrieren.

Nach diesem Gedankenbild folgte die Kapitulation des Hausherrn.

Also schloss ich das Fenster auf, öffnete einen Flügel und gewährte diesem notleidenden, aber immerhin mit Pelz ausgestatteten Tier Obdach in unserem Heim.

Zsa Zsa stolzierte mit hoherhobenem Schwanz durch das geöffnete Fenster auf die Arbeitsfläche meines Schreibtisches. Sie lief über einen Stapel Manuskriptseiten und trocknete daran ihre nassen Pfoten ab. Danach sprang sie vom Schreibtisch des verblüfft auf die verschmutzten Arbeitsblätter blickenden Hausherrn zur Couch, nahm ihre bequemste Position ein - und schnurrte.

Irgendwie überkam mich der Gedanke, durch das Öffnen des Fensters einen schwerwiegenden Fehler begangen zu haben. Eine Katze ist eben dein Chef, überzeugt dich aber auf liebenswürdige Weise vom Gegenteil.

Nach einem längeren Nickerchen, herzhaftem Gähnen und ausgiebigen Streck- wie Dehnübungen trollte sich Zsa Zsa schließlich in den Hauptflur die Treppe hoch. Freudig durch eine überraschte Angela begrüßt: »Ja, mein Mädchen, wo kommst du denn her?«

Einen Tag später als ich im Nebenzimmer im Souterrain am Computer arbeitete, vernahm ich durch die geöffnete Tür meines Arbeitszimmers erneut Klopfgeräusche am Fenster - um 6:30 Uhr. Zsa Zsa schien diesen Einstieg als willkommene Abwechslung zu den Türen im Erdgeschoss zu empfinden.

Seufzend gab ich nach.

Aber es gab nicht nur Zsa Zsa.

Findus hatte die Nutzung des Fensters als neuen Nebeneingang ebenfalls mitbekommen. An einem nasskalten Januartag entdeckte er mich frühmorgens bei seinem Reviergang am Schreibtisch. Er donnerte mit seiner Pfote gegen die Scheibe, dabei stimmte er wie an seinem Hauptwohnsitz lautstark seine Einlassouvertüre an. Unzweifelhaft aus dem Grund, um zu sehen, mit welchen unnützen Dingen sich der Hausherr beschäftigte.

Ich befand mich mitten in meiner Quellenarbeit. Dazu hatte ich ein Dutzend Papierstapel auf dem Schreibtisch verteilt, um gewonnene Weisheiten im Laptop verarbeiten zu können. Seufzend ergab ich mich in mein Schicksal, klappte den Bildschirm herunter und öffnete das Fenster.

Findus verlor keine Zeit und trat mit einem selte-

nen »Miiiauuu« ein. Wohl aus dem Grund – wie ich jetzt erst wahrnahm –, dass es draußen regnete und der nasse Kater in das warme Haus wollte.

Meine Papiere ignorierend, stolzierte er in die Mitte des Schreibtisches. Was danach geschah, brannte sich wie in Zeitlupe unauslöschlich in mein Gedächtnis ein:

Findus blickte mich zuerst an, dann geradeaus Richtung Tür, hob anmutig seinen Kopf wie ein Hirsch während seiner Brunft auf einer Waldlichtung. Er begann zunächst langsam, dann immer heftiger sein Haupt zu schütteln, dass seine Ohren wie flauschige Lappen umherflogen.

Mit dem Kopf als Epizentrum breitete sich die Bewegung wie ein Erdbeben aus, übertrug sich wellenartig über den Rest des Körpers, um das Wasser aus dem Fell zu bekommen – mit Erfolg.

Haben Sie eine Vorstellung davon, wie viel Wasser ein dichtes Katzenfell aufnehmen kann?

Katzen meiden normalerweise Wasser, Findus sowieso. Warum der Kater völlig durchnässt bei dem Wetter nicht im Trockenen geblieben war, wird ewig sein Geheimnis bleiben, umso mehr bekam ich die Folgen zu spüren.

Die Zentrifugalkraft ist eine feine Sache, um überschüssiges Wasser im Fell loszuwerden. Völlig neutral, keine besondere Richtung bevorzugend, flogen Myriaden von Wassertropfen durch die Luft.

Der Laptop war durch den geklappten Bildschirm geschützt, aber ich bekam eine kräftige Ladung ab, wie der Bilderrahmen mit Angela oder die Tauchaufnahmen. Ebenso meine Schreibtischlampe, die zwischen zwei Skulpturen aufgestellten Bücher, die Glasvitrine, das ägyptische Weihrauchgefäß und natürlich meine Manuskriptseiten.

»FINDUS, DU ALTES FERKEL!«, blaffte ich. »Sieh

dir mal die Schweinerei an!«, gab es noch einen obendrauf.

Er sah mich an, als wollte er entgegnen: »Jetzt halt mal die Luft an: Ist doch nur Wasser. Warte ein paar Stunden, dann ist alles wieder trocken und du kannst – wozu das auch immer taugen mag – weitermachen!«

Schnell erkannte man in Katzenkreisen, dass diese Einlassmethode ebenso in umgekehrter Richtung ausgezeichnet funktionierte, wenn der Hausherr entsprechend domestiziert wurde.

Binnen kürzester Zeit entwickelte sich danach das Fenster meines Arbeitszimmers zur meistgeöffneten Eingangspforte des ganzen Hauses. Es gab aus Sicht der Katzen noch einen, nicht zu unterschätzenden Vorteil dieses Zugangs:

Wenn unten Einlass gewährt wurde, bekamen es die Bewohner im Erdgeschoss in den seltensten Fällen mit. Wenn ich nach oben ging und die Katze unten vergaß, konnte diese für den Rest des Tages in der großzügig geschnittenen Souterrain-Wohnung dösen und durch Probeliegen in den verschiedenen Zimmern ungestört die angenehmsten Ruheorte erkunden.

Spätestens ab dem Frühjahr 2009 war an ein geregeltes Arbeiten in meinem Zimmer nicht mehr zu denken, denn die Katzen wollten zu allen möglichen Zeiten herein oder hinaus.

.....

In den Januartagen arbeitete ich die Nacht hindurch im Wohnzimmer. Es war inzwischen Samstagmorgen gegen 5 Uhr. Draußen war es noch dunkel. Durch das Licht angelockt, trommelte Zsa Zsa gegen die Verandatür.

Ich hatte im Grunde keine Zeit für Ablenkungen dieser Art und war gerade im Flow. Seufzend legte ich den Laptop beiseite und öffnete die Tür.

Ohne Zögern sprang sie nach einem Begrüßungs-Miauuuu auf unser beider Lieblingskissen, das auf der Couch lag. Den Laptop wieder auf dem Schoß, begann ich weiterzuschreiben. Nach zwei Minuten bearbeitete sie mich durch ihr Aufmerksamkeitsstarren. »Was machst du da?«, fragte der Blick.

Ich hatte es kommen sehen, hörte auf zu tippen, drehte meinen Kopf in ihre Richtung und brummte: »Bin am Arbeiten! Habe jetzt gerade keine Zeit, okay?«

Sie sah mich durch ihre riesigen Opale an, als wollte sie sagen: »Ist gut, ist gut, ich wollte nicht stören. Mach ruhig weiter, man wird ja wohl eine kurze Frage stellen dürfen, aber ich lass dich schon in Ruhe.«

Einige Minuten später sprang sie zur Armlehne meines Sessels. Wie zufällig landete ihre zuckende Schwanzspitze auf der Tastatur. Ich unterbrach meine Arbeit, atmete tief durch. »Wie war das? Ich werde dich nicht stören?«, sagte ich lakonisch.

Ihr Blick sprach Bände. »Na hör mal, ich mache doch gar nichts! Was ist der Herr heute Morgen wieder empfindlich.«

Die stumme Anklage ignorierend, schrieb ich ungeührt weiter, bis sie keine zwei Minuten danach ihren Kopf in typischer Manier an den rechten Ellbogen stieß

und ihn unter meinem Arm durchzwängte. »Zsa Zsa! Nicht stören! Das war unsere Abmachung!«, meckerte ich.

Sie blickte mich an, als wollte sie entgegenen: »Aber ich kann nicht sehen, was du schreibst!«

»Was willst du sehen, was ich schreibe«, gab ich lautlos genervt zurück, »du kannst doch gar nicht lesen!«

»Fein, wie du uns behandelst!«, klagte ihre Mimik an. »Der Meister möchte nicht gestört werden. Er weiß sogar, was Katzen können und was nicht. Hat der Meister sonstige Weisheiten heute Morgen zu verkünden?« Anschließend setzte sich Zsa Zsa gekränkt vor die Wohnzimmertür.

»Du kannst jetzt nicht weiter ins Haus, die schlafen alle noch. Willst du was trinken?« Aus der Küche holte ich eine kleine Schale Milch, stellte sie in die Ausbuchtung unter dem Kachelofen.

Sie tat so, als würde sie mir einen persönlichen Gefallen tun, und trank ein paar Schlucke. Danach war Feierabend. In beleidigter Körpersprache setzte sie sich vor die Terrassentür.

»Wenn der Hörr keine Zeit hat, kann ich ja wieder gehen und will den Hörrn Schriftsteller auch nicht länger stören. Ich dachte nur, dass der Hörr vielleicht nicht schlafen kann, und wollte etwas Gesellschaft leisten, aber bitte schön ...«

Wieder aufgestanden. Tür auf, Tür zu.

Ich schrieb ein paar Sätze, aber der Flow war vorbei. Umso mehr, als der nächste Kandidat lautstark Einlass forderte. Findus war da.

Ich rollte meine Augen, blickte zur Decke des Wohnzimmers. »Gaaanz ruuhig.«

Kaum war Findus im Wohnzimmer, fragte er lautlos: »Was machst du da?«

Mit den Worten: »Ach, rutscht mir alle den Buckel runter, macht doch, was ihr wollt!«, klappte ich den Laptop zu, dass Findus von dem lauten Geräusch zusammenzuckte, öffnete unsere Terrassentür einen Spalt, damit Katze herein- oder hinausgehen konnte, ließ einen verständnislosen Kater zurück, schloss unsere Wohnzimmertür und ging ins Bett.

.....

ALBTRÄUME ODER LEIDEN KATZEN
UNTER SCHLAFLOSIGKEIT?

Während der ersten warmen Ostertage gewannen Findus und Zsa Zsa die Oberhand über uns. In die Terrassentür ließen wir eine Katzenklappe einbauen, die jederzeit ihren Zu- oder Abgang ermöglichte. Zudem stellten wir ein Katzenklo in das Bad. Sie blieben nun öfter über Nacht im Haus. Im Gegenzug endeten ihre Revierkämpfe, schienen sie ein stilles Abkommen getroffen zu haben. Ihre häuslichen Gewohnheiten kannten wir bislang nicht und von Findus lernten wir frühmorgens eine seiner fragwürdigen Eigenarten kennen:

Es war brütend heiß unter der wolkenlosen karibischen Sonne. Wehte vor der Einfahrt in die Skelettbucht noch ein leichter Wind, war es jetzt fast windstill, heiß und schwül. Trotz aller Bramsegel des Dreimasters liefen wir nur langsam in die seichte Bucht ein. Sie besaß die Form eines fast geschlossenen Hufeisens, dem der Schmied eins zu viel mit dem Hammer mitgegeben hatte.

Die Einfahrt war etwa doppelt so breit wie eine Schiffslänge, danach öffnete sich ein Kessel dunkelgrüner Dschungelwände mit einer Kette aus Palmen, die sich am Strand wie eine Ehrenformation entlangzog. Im Südwesten sahen wir zwei Zinnen, etwa zwei Meilen voneinander entfernt. Dahinter war ein hoher Berg zu sehen, dessen Gipfel noch im Nebel lag.

Bill Bones lehnte am Bug über dem Dollbord und maß unentwegt mit einem Lot die Wassertiefe.

»Sechs Faden!«

»Vier Faden!«

»Drei Faden!«

Seine Stimme wurde unruhig.

Ich schielte zu Silver, der am Oberdeck zum Ende der Bucht sah und die abnehmenden Wassertiefen scheinbar ignorierte. Eine Havarie auf der Sandbank schien allenfalls eine Frage von Minuten. Die Wasseroberfläche vor uns war in der windgeschützten Bucht so glatt wie ein Spiegel. Reflektierendes Sonnenlicht blendete die Männer, die beiderseits des Schiffes an der Reling standen und ihre Augen mit den Händen beschatteten. Wie Prärieindianer starrten sie gebannt zum Strand, als könnte jeden Moment eine Horde Kannibalen auftauchen und eine Flut von Pfeilen in Richtung Schiff abschießen.

»Vier Faden!«

Von Israel Hands war nichts zu sehen. Wahrscheinlich schlief er noch seinen Rausch von letzter Nacht aus. Durch die langsame Fahrt liefen vom hölzernen Bug des Schiffes kleine Wellenkämme davon und landeten sanft am schneeweißen Strand.

Ein krächzender Kormoran segelte knapp über der Wasseroberfläche durch die Bucht und erzeugte in den bewaldeten Hängen ein Echo. Plötzlich rief ein Spaßvogel:

»FLINT!«

»Flint!«

»Flint!«

»Flint!«, hallte es von den undurchdringlichen Dschungelwänden zurück, wie ein vielstimmiger Kanon auf der obersten Empore einer Kirche.

»Lass den Scheiß, Ramos! Halt besser deine Augen auf! Mir gefällt das hier nicht«, rüffelte ihn Silver.

»Was ist denn, John? Ist doch ein prima Ankerplatz

und vom Meer aus nicht zu sehen. Besser geht's nicht«, erwiderte de Graff, lässig an die Reling gelehnt, der mit seinem Klappmesser an einem Stück Holz werkeltete.

»Zwei Faden!«

Bones' Stimme verriet mehr als Besorgnis. Aus den Augenwinkeln warf ich einen Blick zum schwarzen Hund, der selbst bei drei Fuß keinerlei Regung zeigte. Ein eiskalter Kerl, der es mit dem Teufel selbst aufnehmen würde, käme er ihm in die Quere. Leute wie er hatten vor nichts Angst. Als Silver ihm in der Kneipe ›Drei Hufeisen‹ nach einer Auseinandersetzung mit einem Nagel mir nichts, dir nichts die Hand durchstach, hatte er laut Israel Hands nicht mal mit der Wimper gezuckt.

Tod, wo ist dein Stachel?

»Da hast du's, Ramos!«, bellte Silver. »10 Strich backbord! Los, mach schon! Beeilung!«

»Zwei Faden!«

Wir würden jeden Moment aufsetzen. Es herrschte wieder Grabesruhe. Nur Meldungen zur Wassertiefe, das leise Knarren des Mastes oder das schmatzende Geräusch des Wassers, das in seichten Wellen gegen die Bordwand schlug, zerschnitten das Leichentuch dieser unheimlichen Stille.

»Ein Faden!«, hallte es mit besorgter Stimme vom Vorschiff.

»John, wir sollten ...«

»Halt's Maul! Lote weiter!«, unterbrach ihn Silver rüde.

Meine Hände verkrampften sich um die Reling. Jeden Moment ...

SCHRAAAAT!

SCHRAAAAT!

SCHRAAAAT!

Unsanft aus meinem Traum gerissen, öffnete ich die Augen und blickte keine Handbreit entfernt in Findus' bernsteinfarbene Billardkugeln. Ein Seitenblick durch das Fenster bestätigte, dass es entweder noch mitten in der Nacht oder früh am Morgen war. Ich hob schlaftrunken den Kopf an und sah auf den Wecker.

5 Uhr.

Das Geräusch war mir gut bekannt. Es entsteht, wenn eine Katze ihre Krallen über Teppiche, Türvorleger oder Treppenbezüge zieht, um den Zweibeinern mitzuteilen, dass geneigte Katze unser Haus zu verlassen wünscht. Die Felltiger nutzten inzwischen jedoch die Katzenklappe. Daran lag es also nicht.

»Määauuu!«, schob er vorwurfsvoll nach.

»Findus, du Irrer!«, flüsterte ich. »Weißt du eigentlich, wie spät es ist? Lass uns schlafen!«

»Was ist denn?«, klang es halb wach aus Angelas Ecke.

»Schlaf weiter, der Kater ist irre und nervt.«

»Ach so.« Ihrer Stimme nach zu urteilen, hatte sie längst wieder den Weg ins Reich der Träume eingeschlagen.

Findus, am Boden, weckte in mir die leise Hoffnung, durch meinen Rüssel klein beizugeben. Das Tier streckte sich und krümmte den Rücken, bis sein Kamm fast ein Omega auf dem sandfarbenen Teppichboden bildete.

SCHRAAAAT!

SCHRAAAAT!

SCHRAAAAT!

Okay, dachte ich, für heute hast du gewonnen. Ich stieg aus dem Bett, tastete mich in den Flur und schloss leise die Tür. Findus lief zielstrebig zur Küche, setzte sich wie gewohnt vor den Kühlschrank und warf mir aus dem Halbdunkel erwartungsvolle Blicke zu.

Das ist jetzt nicht dein Ernst, kam es mir. Morgens um 5 Uhr essen?

Also öffnete ich eine kleine Dose, gab das Futter in einen Napf und ging ins Wohnzimmer, dicht gefolgt von einem offenbar hungrigen Kater. Findus aß seine Schale binnen weniger Sekunden leer und verschwand durch die Katzenklappe nach draußen.

Ich nahm eine Zigarette aus der Schachtel, die unser gestriger Besuch vergessen hatte, zündete sie an, nahm einen tiefen Zug und blies den Rauch gleichzeitig durch Mund und Nase.

Achselzuckend zerdrückte ich den Stummel und legte mich wieder schlafen.

* * *

SCHRAAAAT!

SCHRAAAAT!

SCHRAAAAT!

Es war Samstagmorgen. Ich bring ihn um, dachte ich. »Findus, du Spinner! Leidest du an Schlaflosigkeit oder was?«, fuhr ich ihn flüsternd an. »Gib Ruhe!«

»Dann gib ihm halt was«, klang es verschlafen von der anderen Seite des Bettes.

»Auf keinen Fall«, sagte ich. »Der gewöhnt sich sonst dran!«

»Vielleicht bekommt er zu Hause sein Futter um diese Zeit«, murmelte sie.

Ich fuhr wie elektrisiert zusammen. Kann gut sein. Die spielen ja auch morgens um sieben Uhr Chopin auf dem Klavier! Aber nicht mit mir, dachte ich. Wenn das zur Gewohnheit wird, können wir bald ausziehen.

SCHRAAAAT!

SCHRAAAAT!

SCHRAAAAT!

Ich ignorierte den Muskelkater, drehte mich demonstrativ zur anderen Seite und dachte: Rutsch mir doch den Buckel runter.

Findus schaltete in den nächsthöheren Terrormodus:

SCHRAAAAT!

SCHRAAAAT!

SCHRAAAAT! »Määäuuu!«

Eine Flutwelle von Mordgelüsten durchströmte mein Hirn. Ich dreh ihm den Hals um, durchzuckte es mich, als im Plenarsaal meines Gewissens ein stummer Dialog verschiedener Fraktionen begann:

Engelchen: »Steh halt auf, gib ihm was und schnell hast du wieder deine Ruhe.«

Teufelchen: »Mach das ja nicht! Oder willst du künftig jeden Morgen um 5 Uhr aufstehen?«

Engelchen: »Stell dich nicht so an! Was kann denn der Kater dafür? Er ist halt um diese Zeit sein Futter gewohnt.«

Teufelchen: »Dann soll er gefälligst dort fressen!«

Engelchen: »Du stehst doch oft genug nachts auf, da kommt es auf das eine Mal auch nicht an.«

Teufelchen: »Klar, wenn ich wach liege! Aber nicht, wenn ich durch Katzenterror wie jetzt geweckt werde!«

KRRREEEECCCH!

KLIRRRRRSSSSH!

Auf dem Nachttisch stand eine dem Safaristil nachempfundene Lampe, daneben lagen ein Wecker, ein Brillenetui sowie ein Päckchen Taschentücher.

Tarzan war mitten hineingesprungen.

Der filigrane Lampenschirm zog den Kürzeren, zersprang auf dem Teppichboden und hinterließ ein Dutzend scharfer Tretminen.

»Was war denn das?«, murmelte Angela. »Hast du das gehört?«

Oh ja, ich hatte es gehört. Und wie ich es gehört hatte. »Schlaf ruhig weiter«, sagte ich betont gleichmütig. »Der Kater ist nur auf den Nachttisch gesprungen und hat meine Lampe dabei zertrümmert.«

»WAAASSS?«, drang es aus Angelas Dunkelzone. »Findus! Du fliegst sofort raus!« Sie sprang aus dem Bett und bellte im Befehlston eines Hauptfeldwebels: »Wir müssen schleunigst die Splitter aufsaugen, sonst verletzt sich noch jemand!«

Wenn Angela vom Säubern sprach, wusste ich genau, welches Programm jetzt anlief:

- Scherben einsammeln,
- Reste zusammenkehren,
- Staub saugen, um auch kleinste Splitter zu erwischen.

Und das um 5 Uhr morgens!

Sie reinigte und ich gab dem Felltiger sein Futter. Anschließend gab es noch ein paar eingeforderte Streicheleinheiten, dann schlich ich zurück in mein Bett.

10 Minuten später klingelte ihr Wecker.

5:30 Uhr.

Angela hatte vergessen, ihn abzustellen ...

Langsam veränderte sich unser mit liebevoller Sorgfalt dekoriertes Schlafzimmer. Findus weitete nämlich seine Strafaktionen auf das restliche Mobiliar aus, wenn ich sein morgendliches ›SCHRAAAAT!‹ ignorierte.

* * *

So fielen einige Blumentöpfe auf der Fensterbank den Attacken des Katers zum Opfer. Meine heiß geliebte Makonde-Figur aus Ebenholz riss er mit seinen Tatzen ebenfalls von der Wand.

Einen Höhepunkt bildete die Demontage des Moskitonetzes, das als Baldachin über unserem Bett hing. So geschehen, nachdem er auf den inzwischen geräumten Nachttisch sprang, um unser Bett zu entern. Dabei verfangen sich seine Krallen an den überhängenden Ausläufern des Moskitonetzes.

Katzen hassen nichts mehr, als wenn ihre Pfoten gefangen sind. Halb im Netz hängend, schlug er wild um sich in der Hoffnung, seine Krallen daraus lösen zu können, und riss es aus den Halterungen.

Zwölf Quadratmeter Moskitonetz sanken in Zeitlupe herab und begruben Bettgenossen wie Stubentiger gleichermaßen.

Darunter die beiden schlaftrunkenen Zweibeiner, ein sich wie ein Derwisch gebärdender Kater, der sich immer tiefer im Netz verfang, schlagartig seine Befreiungsversuche aufgab und mich entrüstet anstarrte.

Empört gab er sein wohlbekanntes »Määääaaau!« zum Besten und forderte seine sofortige Befreiung. »Was ist das hier für ein Mist? Wozu soll das gut sein? Zum Fischefangen oder was?«

Der Salonlöwe entrüstet, Angela gestikulierend, wie ich nur erlauben könne, dass der Kater solch ein Chaos anrichten würde, schob ich den im Netz heillos verwickelten Stubentiger samt den Überresten des Moskitonetzes an das Bettende und schälte in Seelenruhe den Kater aus dem Netz. Ich schaute zum Wecker.

5:15 Uhr.

Angela rotierte, Findus floh und ich drehte mich zur Seite, zog meine Bettdecke über den Kopf und versuchte in dieser kleinen Enklave dem Chaos durch Flucht in den Schlaf zu entkommen.

* * *

»Schäck!
Schäck!
Schäck!«

Draußen auf der Fensterbank riss mich eine nervige Elster aus dem Schlaf. Regungslos öffnete ich die Augen. Mein Blick fiel auf die Topfpflanzen, die erste Sonnenstrahlen durch das Fenster einsogen.

Wieso stehen dort Blumentöpfe? Wir hatten doch alles abgeräumt, dachte ich stirnrunzelnd. Ich hob den Kopf etwas an, blickte an der Nachttischlampe vorbei auf den Wecker.

7:30 Uhr.

Halt! Wieso Lampe? Die war doch zerbrochen, zuckte es durch meinen Kopf. Ich setzte mich vollends auf und sah mich im Zimmer um.

- Nachttischlampe in Ordnung,
- Makonde an der Wand,
- alle Blumentöpfe auf der Fensterbank,
- Moskitonetz über dem Bett ordentlich drapiert,
- Kater nicht da.

Ich ließ mich zurück in das Bett fallen und blickte nach oben zum Moskitonetz, das als Dekor über uns hing.

Es war ein Traum! Es war alles nur ein Traum und ich war endlich aus Absurdistan aufgewacht!

Kein Chaos, keine Scherben, kein rasender Findus! Ich stieg leise aus dem Bett und schlich in unser Wohnzimmer. Ein Blick zur Terrassentür beseitigte letzte Zweifel: keine Katzenklappe!

Ich musste grinsen, freute mich über unser intaktes Schlafzimmer, schaute jedoch wehmütig in Richtung der geträumten, aber nicht vorhandenen Pforte. Schade, dachte ich.

Nur um die geträumte Zigarette tat es mir nicht leid.